

Sauber Wasser - sauber Wort

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

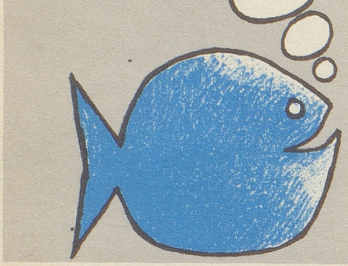
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sauber Wasser – sauber Wort



Wegwerfsprache – «in» und «out»

Packungen, Flaschen zum Wegwerfen gibt es nicht mehr; es gibt nur noch Einwegflaschen und Wegwerfpackungen. Das klingt doch so viel moderner. Wer so schreibt, glaubt «in» zu sein, was auch dazu gehört. Aber damit wird wir schon beim heutigen Hauptthema angekommen, bei der Wegwerfsprache. Was heute «in» ist, das ist morgen sicherlich «out». Ein großer Trost ist das zwar nicht. Denn dann wächst neue Wegwerfsprache augenblicklich nach. Und ob die dann «besser», erträglicher sein wird?

Ich pflücke aus den täglichen Gazetten, aus Annoncen und Prospekten heraus, was eben gerade so ins Haus geregnet kommt: «Die alpinen Hauptketten werden mehrfach durchtalt.» Da glaubt einer, er habe ein Wunderwort – durchtalen – erfunden. Einen



Im Fernsehfragespiel «Test» sagte Heiner Gautschy: «Me ka sich schwär vorstelle, daß dr Täll in ere Dreyzimmerwohng ghuust hätt!»
Ohohr



DESTILLERIE KINDSCHI SÖHNE AG DAVOS

Mist hat er! Dort empfiehlt sich eine «Nobelherberge» und ein «Besthotel». Wegwerfsprache. Aber bitte schnell wegwerfen!

Widerlegen darf man Argumente oder Bedenken nicht mehr. «Ausräumen» muß man sie. Wer öffentlich Ansprachen zu halten hat, merke es sich gut: «ausräumen»! Morgen ist das Wort vielleicht schon nicht mehr «in» und weggefallen.

In Zeitungsberichten beginnen die «Unglücke» zu wuchern. «Unglücke» gibt es nicht, gibt es so wenig wie Glücke, wie Peche. Diese Wörter kommen nur in der Einzahl vor. Man wünscht niemandem «viel Glücke»; man wünscht einander dagegen «viel Glück». Das reicht auch. Ein anderer hat viel Pech, er erlebt oft ... Unglücksfälle. Aber gewiß keine «Unglücke». Das kann er nämlich gar nicht, weil es – eben – «Unglücke» gar nicht gibt. Gibt es etwa Sporte»? Gibt es «new looke»? Der beinahe zu plötzlicher Berühmtheit gelangte «Pfiff» ist schon weggefallen, schon nicht mehr «in». Pfiff ergibt pfiffig. Möchten Sie, liebe, zartfühlende Leserin, ein «pfiffiges Woll-Ensemble» tragen?

Mit der «Schale Gold» – hierzulande schlicht zur «Schale» geworden – ist auch das Wort «Plausch» aus Wien bei uns eingedrungen. In der österreichischen Kapitale allerdings bedeutet es Plauderstündchen. «Wir haben einen kleinen, kurzen Schwatz bei unserer Begegnung auf der Straße miteinander gehalten.» Das eben ist in Wien ein Plausch. Die braven (weitgereisten?) Schweizer haben dem Wort einen völlig anderen Sinn unterschoben. Für sie ist «ein Plausch» irgendeine «besonders komische» Lustbarkeit; sie sagen «er hat seinen Plausch dran» und meinen ungefähr Freude. Der Plausch ist überreif zum Wegwerfen. Besonders jetzt, wo man schon lesen darf: «Es wird plauschlicher und plauschlicher.»

Auch in den so beliebten Fachsprachen, beinahe Geheimsprachen, beginnt es zu wuchern, das Wegwerfdeutsch! Die Fischer, die längst viel lieber Jünger Petri heißen, sprechen vom Anbiß, vom ersten Anbiß. Das Anbeifsen, das erste Anbeifsen gefällt ihnen nicht mehr, diesen Herren Jüngern. Und erst die Jäger! Die halten den Marderhund gekäfigt. Gewisse Tiere werden regelrecht bejagt – nicht etwa gejagt. Ja, das Fellaukommen! Darauf kommt's an. Fellaukommen soll wohl die Zahl der in den Handel gelangenden Felle andeuten? Ach, könnte man doch solch gekäfigtes Deutsch durch eine säubernde Kläranlage rinnen lassen! Da könnten wir gleich in einem auch noch «die Bevorratung mit haushaltlicher Kühltruhe» mitschicken. Alles Wegwerfdeutsch! Werf es weg!

«Werter Volksgenosse Prietzel! Ihr Sohn Hilmar dient seit Mai vorigen Jahres als Unteroffizier in unserem Truppenteil. Er ist als Funktruppführer eingesetzt. Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß er zu den besten Unteroffizieren seiner Einheit gehört. Wir konnten ihn in den letzten Monaten mit dem Bestenabzeichen sowie mit fünf Belobigungen auszeichnen. Gleichzeitig erwarb er das Abzeichen für gutes Wissen und das Sportabzeichen in Gold. Ihr Sohn leistet als Ausbilder junger Soldaten eine initiativreiche und umsichtige Arbeit. Die Kameraden seiner Einheit haben großes Vertrauen zu Ihrem Sohn und wählten ihn zum Partei-Verbindungsmann. Wie Sie wissen, bat er vor vier Wochen um Aufnahme in die Nationalsozialistische Arbeiterpartei. Sie können sich vorstellen, daß wir uns über diesen Entschluß sehr gefreut haben. Die Kameraden Hauptmann Hütter und Stabsfeldwebel Linke aus unserem Truppenteil haben die Bürgschaft übernommen. Werter Volksgenosse Prietzel! Ihr Sohn Hilmar erfüllt mit großer Einsatzbereitschaft seine ehrenvolle Pflicht. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, um Ihrer Frau und Ihnen sehr herzlich dafür zu danken, daß Sie Ihren Sohn zu einem jungen Nationalsozialisten erzogen haben. Sie können stolz auf ihn sein.

Sendschreiben an den Vater eines Unteroffiziers

Mit deutschem Gruß!
Oberst Mühlberg, Kommandeur des Truppenteils «Oskar von Marwitz».

Ein schöner Brief! Er «singt» das Lob des jungen Unteroffiziers in lieblichen Tönen, er beglückwünscht Mutter und Vater zu einem solchen Sohn und sagt ihnen, wie stolz sie auf ihn, den ehrenvollen Pflichterfüller, sein können. Ein bißchen sentimental, ein bißchen kleinkariert bürgerlich und simpel in der Gleichsetzung von Volk, Staat, Partei und allgemeinem Wohlergehen. Das alles ist – würden die neuen Linken sagen – so nur in einem kapitalistisch-imperialistischen Staat möglich, wo die In-

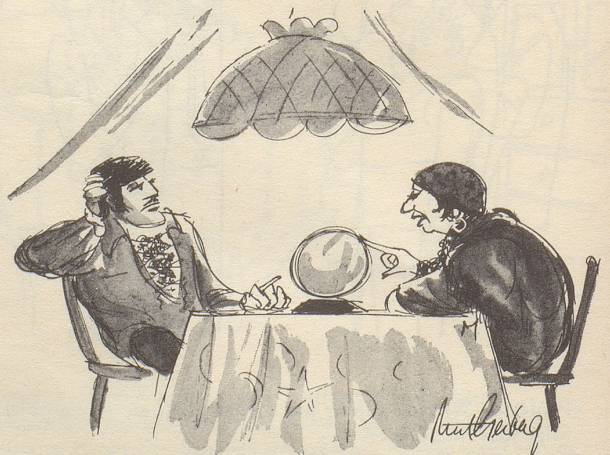
haber der Macht eine patriotisch-scheinheilige Volksverdummung zur repressiven Unterjochung des Menschen unter die herrschenden Mächte betreiben. Jedermann sieht ja aus dem Text, daß der Brief aus einem faschistisch-militaristischen Regime stammt.

Aber irren ist menschlich. Mit einem faschistischen Regime hat der Brief nicht das geringste zu tun. Nur ganze sieben Ausdrücke sind verändert worden: Anstatt «Kameraden» steht im Original «Genossen», und gerichtet ist er auch nicht an den «Volksgenossen Prietzel», sondern schlicht und simpel an den «Genossen Prietzel». Statt des «Partei-Verbindungsmanns» muß es «FDJ-Sekretär» heißen, und für den jungen «Nationalsozialisten» genügt ein «junger Sozialist». Auch wurde der junge Mann nicht in die «Nationalsozialistische Arbeiterpartei» aufgenommen, sondern in die «Partei der Arbeiterklasse». Geschrieben aber hat den Brief «Mit sozialistischem Gruß» der Oberst Mühlberg, Kommandeur des Truppenteils «Fritz Grosze».

Wer die sieben Wörter entsprechend einsetzt, hat den Originalbrief. Wen es darüberhinaus interessieren sollte, weshalb und warum der Oberst als Kommandeur eines Truppenteils einen solchen Brief schreibt: Zum «Tag der Nationalen Volksarmee der DDR». Veröffentlicht aber hat ihn das offizielle Organ des SED-Regimes in Ostberlin «Das Neue Deutschland». Mit Patriotismus und Volksverdummung hat in diesem Fall der Brief selbstverständlich nicht das geringste zu tun.

Kommentar? Keiner. Den Spruch dazu möge sich der Leser selber machen.

Till



«Seit mir der Bundesrat mit dem Vorausblicken Konkurrenz macht, habe ich an meinem Beruf keine rechte Freude mehr!»

Fridolin